

Einfach *schön*

Roger Norrington über **Bohuslav Martinů**

Von Arnt Cobbers

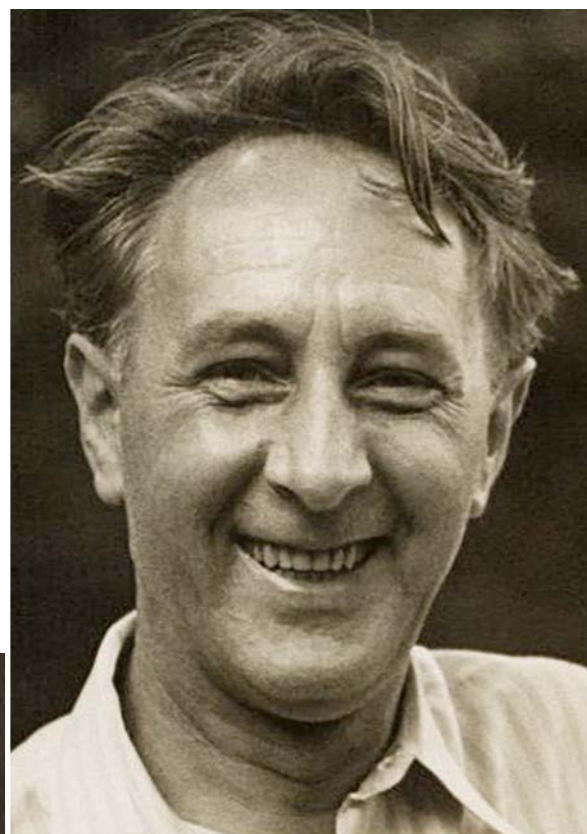


Foto: Archiv



Foto: Manfred Esser / PR

Sir Roger Norrington (großes Bild)
dirigiert die sechs Sinfonien von
Bohuslav Martinů (oben)

Er war einer der führenden und auch radikalsten Köpfe der Alte-Musik-Szene. Und er ist sich treu geblieben, je mehr er sich mit „modernen“ Orchestern die Musik des 19. und 20. Jahrhunderts erschloss. Spätestens in seiner Zeit als Chefdirigent des Radio-Sinfonieorchesters Stuttgart 1998-2011 wurde er zum Propheten des vibratolosen Spiels. Mit dem Deutschen Symphonie-Orchester Berlin arbeitet Sir Roger Norrington schon lange zusammen, nach einem Vaughan-Williams-Zyklus begann er 2018 einen Zyklus der sechs Martinů-Sinfonien. Auch mit 85 Jahren ist der in Oxford geborene Brite noch neugierig – und beim Gespräch nach einer Probe in munterer Plauderlaune.

Zum ersten Mal bin ich Martinůs Werken in den 90er-Jahren beim Boston Symphony Orchestra begegnet. Das Orchester hat die erste, die dritte und die sechste Sinfonie uraufgeführt. Nun stand ein Jubiläum an, und man fragte mich, ob ich die sechste Sinfonie dirigieren würde. Und das war eine schöne Erfahrung. Ich dachte: Was für eine schöne, offenherzige, musikalische Musik. Sie strömt einfach dahin, wunderschön. Die ersten fünf

Sinfonien sind schnell hintereinander in den 1940er-Jahren in New York und Boston entstanden – ich wohnte zu der Zeit übrigens nicht weit weg in Kanada. Ein guter Freund von mir, der Musikwissenschaftler Michael Steinberg, war Martinůs Student in Princeton gewesen und hat mir viel über ihn erzählt: Martinů war sehr zurückgezogen, fast autistisch. Wenn

„Martinůs Musik ist sehr traditionell – nur klingt sie völlig anders als alles andere.“

man ihn fragte: Herr Martinů, was denken Sie über Brahms?, antwortete er: Ich kann nicht über andere Komponisten sprechen, das steht mir nicht zu. Er war bescheiden, er mochte keine großen Gesten, keinen Pomp, und viele Sätze in den Sinfonien enden sehr ruhig. Martinůs Leben war die Musik, er hat ununterbrochen komponiert. Darin erinnert er mich an Bruckner, der ja auch fast autistisch war. Vielleicht war Mozart das auch, wer weiß.

Ich finde Martinůs Musik extrem offen, ich liebe die Harmonien, die Orchestrierung ist ziemlich dick, man muss sich entscheiden, was man hören möchte. Aber es gibt eine Leichtigkeit, etwas Gesundes, eine Freude in seiner Musik, und das zu einer Zeit, als andere versuchten, sehr kompliziert und modern zu schreiben. Martinůs Musik ist sehr traditionell – nur dass sie völlig anders klingt als alles andere. Allenfalls an Strawinsky erinnert sie manchmal. Martinů war lange in Paris, er kannte Strawinsky und Les Six, er ist nur wegen der deutschen Besatzung nach Amerika gegangen. Seine Musik ist sehr zugänglich und leicht zu verstehen, sie erinnert mich etwas an Nielsen. Auch der hat Musik geschrieben, die man einfach gerne hört. Andererseits steckt in Martinůs Musik auch viel Melancholie, eine Sehnsucht nach seiner verlore-

nen Heimat. Er ist ja nach dem Zweiten Weltkrieg zurückgekehrt, aber konnte in der kommunistischen Tschechoslowakei nicht mehr leben. Martinů hatte eigentlich ein trauriges Leben, und das spürt man in seiner Musik. Die zweite und die sechste Sinfonie sind sehr fröhlich, die anderen haben sehr dunkle Momente.

Ich möchte, dass viele Menschen diese Musik kennenlernen. Und das fand ich eine schöne Aufgabe nach unserem Vaughan-Williams-Zyklus. Vielleicht steht Martinůs Erfolg im Weg, dass er so viel geschrieben hat und

kein Werk wirklich herausragt. Er war sehr unkritisch. Er hat ein Stück geschrieben – bitte schön! – und schon kam das nächste. Anders als Holst, den hat ein herausragendes Stück unsterblich gemacht: „Die Planeten“. Aber es ist ein Teufelskreis: Wenn die Stücke nicht gespielt werden, kennt sie niemand. Und wenn sie niemand kennt, werden sie nicht gespielt.

Martinů ist ohne Frage einer der großen Sinfoniker des 20. Jahrhunderts, und davon gibt es überraschend viele: Sibelius, Schostakowitsch, Vaughan Williams, Amerikaner wie Copland, Ruggles usw. Das 20. Jahrhundert war in gewisser Weise das Jahrhundert der Sinfonie, während das 19. Jahrhundert das Jahrhundert der Oper war. Na gut, es gab Beethoven und Brahms, es wurden einige gute Sinfonien geschrieben. Aber alle Komponisten des 19. Jahrhunderts wollten Opern schreiben, das war das, worum es ging. Im 20. Jahrhundert sind nur wenige herausragende Opern entstanden.

Martinůs Sinfonien sind sich sehr ähnlich. Es ist ein bisschen wie bei Bruckner – kennt man eine, kennt man alle. Aber die Leute lieben Bruckner, das ist der Unterschied. Die Deutschen lieben es zu leiden. (*lacht*) Bei Martinů muss man nicht so viel leiden wie bei Bruckner. Ich liebe Bruckner. Aber ich

Konzert

Berlin, Philharmonie

3. November 2019

Mozart: Prager Sinfonie, Martinů: Sinfonie Nr. 3; Deutsches Symphonie-Orchester Berlin, Roger Norrington

versuche, besonders seine humorvolle Seite herauszustellen, ihn nicht zu langsam und zu düster zu nehmen. Sonntags spielte Bruckner die Orgel in der Messe, aber am Samstag machte er, zumindest als er jung war, auf der Geige im Wirtshaus Tanzmusik. Auch in Martinů steckt viel Tänzerisches. Seine Musik ist voller Anklänge und Melodien aus der böhmischen Volksmusik. Und er war auch beeinflusst vom Jazz.

Warum ich Martinů und Mozart kombiniere? Mozarts letzte sechs Sinfonien sind ganz außergewöhnlich, die passen gut zu den sechs Sinfonien von Martinů. Das DSO spielt Mozart exzellent. Wir spielen ihn in kleiner Besetzung, die Bläser stehen hinter den Streichern. So sollte man heute Mozart spielen, so macht es Spaß. Wenn die Leute Martinů nicht kennen, kommen sie vielleicht wegen Mozart.

In der Tat spielen wir Martinů ohne Vibrato. Aber eigentlich per Unfall. Die 1940er-Jahre waren die Blütezeit des großen Vibratos, aber die DSO-Musiker sind es so gewohnt von mir, dass sie automatisch mit dem „reinen Ton“ gespielt haben, wie wir es nennen. Natürlich ist es inkonsequent, aber ein Orchester klingt ohne diese merkwürdigen Schlackerbewegungen einfach wunderschön. Warum es also ändern? Mir ist das anfangs gar nicht aufgefallen, das war mein Fehler. Die allermeiste Musik klingt ohne Vibrato gut. Aber es gibt Ausnahmen. Wir haben mal von Henze die Arrangements der Wesendonck-Lieder gespielt in Stuttgart, wir spielen Wagner normalerweise mit „reinem Ton“, und das klingt fantastisch, und wir wissen, dass es in Bayreuth damals so gespielt wurde. Aber der Henze klang komisch, und so sagte ich den Musikern: Wir brauchen Vibrato. Und sie riefen: Was?! Und es klang mit Vibrato wirklich gut! Im Konzert haben wir dann Henze/Wagner mit Vibrato und Bruckner ohne gespielt – so etwas kann ein modernes Orchester! Das ist schon toll!

Geschichte hat mich immer fasziniert. Geschichte kann nie „richtig“ sein, aber als Historiker versucht man der Wahrheit immer näher zu kommen und sucht nach Beweisen. Ich wollte immer wissen, was die Komponisten wirklich hören wollten. Warum haben sie das Stück geschrieben? Für wen? Wie hat es geklungen? Stücke einfach so zu spielen, dass es schön klingt, war mir immer schon zu wenig. Bernard Shaw hat mal gesagt: Die Engländer mögen Musik nicht. Sie mögen ihren Klang. Da ist etwas dran. Viele sagen: Das klingt großartig! Aber es geht doch auch darum, was die Musik sagen will. Ich finde es toll, wenn Leute mir nach einem Konzert sagen: Die Musik hat direkt zu mir gesprochen.

Ich hoffe, dass die Komponisten zufrieden wären mit der Art, wie wir ihre Werke aufführen. Ich fände die Vorstellung schön, wenn der Komponist in unsere Probe kommen und sagen würde: Sie spielen mein Stück, wie ich es hören möchte. Statt zu sagen: Was spielt ihr da? Es kann sein, dass es Martinů nicht gefallen würde mit reinem Ton, aber das ist wirklich ein Versehen. Ich bitte um Entschuldigung! Wenn ich Mozart oder Beethoven oder Brahms mache, dann möglichst so,



Foto: Archiv

Martinů bei der Arbeit an der zweiten Sinfonie, ca. 1942

wie sie es selbst vermutlich gemacht haben. Aber das tu ich nur einmal, weil es historisch richtig ist. Alle weiteren Male mache ich es so, weil ich es schöner finde. Ich bin absolut nicht gefangen von der Idee des reinen Tons, überhaupt nicht. Aber Brahms klingt doch großartig ohne Vibrato! Und Mahler auch. Das Adagietto ist magisch mit reinem Ton. Ich kann wirklich nicht begreifen, warum andere Dirigenten das nicht auch so sehen. ■

audite

ORCHESTER SUITEN

Johann Bernhard Bach

Thüringer Bach Collegium






Vertrieb: Note 1

HD-DOWNLOADS
stereo & surround
available at audite.de

audite 97.770